

# AKTUELLE ANALYSEN

 Hanns  
Seidel  
Stiftung

No 99 / Mai 2024

Markus Ferber / Ralph Mocikat (Hrsg.)

## Wissenskommunikation und Landessprache

# Inhalt

<b>Vorwort</b>	<b>2</b>
Markus Ferber	
<b>Wissenschaft und Öffentlichkeit</b>	<b>6</b>
Eine delikate Affäre	
Ralph Mocikat	
<b>Englische Lehrsprache an französischen Universitäten</b>	<b>12</b>
Keine Unterwerfung unter das All-English	
Pierre Frath	
<b>Die (verhüllte) Sprachenpolitik in Italien</b>	<b>18</b>
Zauberwort „Internationalisierung“	
Giancarmine Bongo	
<b>English only? Ein Plädoyer für sprachliche Vielfalt</b>	<b>24</b>
Kommentar eines im Dienst ergrauten Romanisten	
Hans Goebel	
<b>Sprachtradition und Internationalisierung in Zoologie und Evolutionsbiologie</b>	<b>30</b>
Fallbeispiel Plattentierchen	
Tareq Syed	

<b>Gefahren der Anglisierung von Wissenschaft</b>	<b>37</b>
Winfried Thielmann	
<b>Rehabilitation der Mehrsprachigkeit</b>	<b>48</b>
Ein Weg aus der wissenschaftlichen Selbstentfremdung	
Werner Müller-Pelzer	
<b>Sprachliche Anforderungen für ein Hochschulstudium in Deutschland</b>	<b>54</b>
Melanie Moll	
<b>Die Sprache in der Wissenskommunikation</b>	<b>59</b>
Zwischen Rationalität und Emotionalität	
Thomas M. Klotz	

Kommentar eines im Dienst ergrauten Romanisten

# English only? Ein Plädoyer für sprachliche Vielfalt

Hans Goebel

Die auch in den Geisteswissenschaften überall vorkommende Präsenz des Englischen hat seit einiger Zeit den Charakter einer Droge: Ihr Vorhandensein verheißt vollendete Wissenschaftlichkeit und weltweite Resonanz; ihr Fehlen suggeriert Rückschrittlichkeit und Zweitrangigkeit, wenn nicht Schlimmeres. Damit ist aber ein für jede Gesellschaft folgenschwerer Traditionsbruch verbunden.

Das hier zu behandelnde Thema ist heikel, da es durchaus unter ganz verschiedenen Blickwinkeln betrachtet werden kann. Daher scheint es mir unabdingbar, hier meine eigene Position – auch in biographischer Hinsicht – kurz darzulegen. Als Angehöriger des Jahrgangs 1943 und Promovend des Jahres 1970 stehe ich nolens volens unter dem Eindruck von mehr als einem halben Jahrhundert Wissenschaftsgeschichte. Zwar steht im Zentrum dieser Optik „nur“ die Romanistik,<sup>1</sup> genauer: die „Romanische Sprachwissenschaft“, doch habe ich mich in den letzten Jahrzehnten immer mit großer Neugier bei Nachbardisziplinen wie der Allgemeinen und Historischen Sprachwissenschaft, der Germa-

nistik, der Anglistik und auch der Slawistik umgesehen. Freilich vermehrte sich dabei das zur Verfügung stehende Wissen nicht durch objektive Addition, sondern verdichtete sich vielmehr – ganz in der Art eines Kaleidoskops – im Lauf der Zeit unter immer neuen Blickwinkeln in sehr subjektiver Weise. Insofern liegt hier so etwas wie Oral History vor.

Freilich habe ich zu den res gestae meiner früheren Jahre schon mehrfach zur Feder gegriffen, auch was das Syndrom von English only betrifft.<sup>2</sup> Insofern bin ich bei diesen stark autobiographisch ausgerichteten Darlegungen nicht in der Position eines „blutigen Anfängers“.

## Persönliche Mehrsprachigkeit und Romanistik

Die „Romanische Philologie“ (alias „Romanistik“) ist als Produkt der deutschen Romantik in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden und hat sich danach an fast allen Universitäten des deutschen Sprachraums durch eigene Lehrkanzeln und Studiengänge (vor allem zur Ausbildung von Gymnasiallehrern zunächst des Französischen) fest etabliert.<sup>3</sup> Dabei hat sich auch sehr rasch die damit verbundene Infrastruktur an Fachzeitschriften, Handbüchern, Fachverlagen und einer regelmäßigen Kongressstätigkeit herausgebildet. All das ist – ohne viel Verzug, aber durchaus mit Respekt – im Ausland wahrgenommen und vor allem im Norden Europas imitiert worden. Die letztendlich mit dem Neuhumanismus des frühen 19. Jahrhunderts eng verbundene Grundidee der Romanistik beruhte auf zwei Säulen: einerseits auf viel Empathie für die romanische Welt und andererseits auf dem die ganze Weite des alten Imperium Romanum einbeziehenden wissenschaftlichen Vergleich der daraus hervorgegangenen Sprachen, Kulturen und Literaturen.

Dieser auf Komparation ausgerichtete Impetus hat vor allem bei Sprachwissenschaftlern dazu geführt, dass sich diese persönliche Kenntnisse aus möglichst vielen dieser „romanischen Sprachen“ verschafften. Waren in deutschen Ländern diese Sprachenkenntnisse im 19. Jahrhundert noch eher passiv, so sind sie im Laufe des 20. Jahrhunderts trotz aller politischen Verwerfungen<sup>4</sup> immer „aktiver“ geworden, haben also in zunehmendem Umfang in die mündlichen und schriftlichen „Kompetenzen und Performanzen“ der Fachvertreter<sup>5</sup> Eingang gefunden.

Als ich selber in den Jahren 1962 bis 1967 an der Universität Wien Romanistik studiert habe, war es allgemeiner Konsens, dass man sich als Jungromanist neben den aus dem Gymnasium mitgebrachten Grundkenntnissen aus der damaligen romanischen Hauptsprache Französisch möglichst rasch und eigenverantwortlich zusätzliche Fertigkeiten aus mehreren anderen romanischen Sprachen verschaffte. Klarerweise gelang das einigen Kommilitonen besser als anderen, einmal ganz abgesehen vom Umfang des dabei entfalteten Lerneifers.

In meinem Fall waren diesbezüglich meine akademischen Lehrer vorbildgebend, unter anderem auch dadurch, dass diese gar nicht so wenige ihrer Vorlesungen zu Übungszwecken in diversen romanischen

Sprachen abhielten. Wir Studenten wurden aber damals nicht nur von diesen Lehrern, sondern auch durch sehr explizite Hinweise in verschiedenen Studienführern dazu animiert, in den Sommermonaten zum Zweck des Sprachenstudiums entsprechende Ferialekurse zu besuchen. Das war natürlich für jene unter uns besonders wichtig, deren primäres Studienziel der Erwerb der Lehramtsprüfung in einem Sprachfach war.

Jedoch gab es für diejenigen unter den Jungadepten der Romanistik, die sich nicht mit einem Dasein als Sprachlehrer im Sekundarschulwesen zufriedengeben wollten, eine weitere sprachliche Schwelle, die beizeiten gemeistert werden sollte: jene der eigenständigen Publikation in einer romanischen Sprache, de facto also in einer in einem romanischen Land erscheinenden wissenschaftlichen Zeitschrift. Die erfolgreiche Bemeisterung dieser Hürde galt allgemein als „Ritterschlag“. Wer also nicht nur in einer, sondern sogar in mehreren romanischen Sprachen als Autor publizistisch erfolgreich war, bei dem konnte man sicher sein, dass er (oder sie) „es schaffen würde“ respektive im Grunde „es schon geschafft hatte“.

Überdies erinnere ich mich gut daran, dass ich analoge „Explikationen“ auch aus dem Mund von Vertretern vergleichbar polyglotter Philologien wie Slawistik, Skandinavistik oder Finno-Ugristik gehört habe.

Damit aber kommen akademisch relevante Wert-Hierarchien ins Spiel, die letztendlich intrinsisch angelegt sind und leider aus heutiger Sicht „schwach“ oder „weltfremd“ erscheinen. Die diesbezüglich heute auf den wissenschaftlichen Nachwuchs einströmenden Motivationen kommen alle „von außen“: Als Ideal wird keineswegs die Mehrsprachigkeit, sondern ganz explizit die englische Einsprachigkeit dargestellt, weil damit jedem Text nicht nur das Parfum der weltweiten Lesbarkeit verliehen, sondern auch – was inzwischen schon viel schwerer wiegt – das Gütesiegel der genuinen Wissenschaftlichkeit ausgestellt wird.

Letztendlich ist das ein ganz archaischer Vorgang, wie er beispielsweise im biblischen „Pfungswunder“ (Apostelgeschichte 2, 4, 6) beschrieben wird. Dort senkt sich wie durch ein Wunder auf die durch ihre sprachliche Vielfalt desorientierten Menschenkinder eine Gottesgabe herab, kraft derer plötzlich alle miteinander kommunizieren können. Und zwar in der Form eines Hiero-Lekts, einer heiligen Sprache,<sup>6</sup>

die nicht nur alle verstehen, sondern die auch all jene Gegenstände und Sachverhalte sanktifiziert, zu deren Mitteilung sie verwendet wird.

Diese Sakralisierung scheidet aber die Welt in zwei Hälften: in die hierolektal beglückte Ober-Welt und in die in ethnolektaler<sup>7</sup> Zerrissenheit dahindämmernde Unter-Welt.

### Der Weg in die Krise

Wenn, wie bei der internationalen Expertentagung 2023 auf Kloster Banz geschehen, vor allem der Stärkung der Landessprachen (wie Deutsch bei uns, Französisch in Frankreich, Niederländisch in den Niederlanden) gegenüber dem Anglo-Globalesischen das Wort geredet wurde, so wurde damit in einer Kausalkette nur der Effekt und nicht das eigenliche Movens angesprochen. Dieses liegt ganz eindeutig im Phänomen der hierolektalen Gesamtabdeckung der Welt, unter klarer Denigrierung nicht nur aller Ethnolekte dieser Welt, sondern auch aller Inhalte, Informationen und Kunstwerke, die seit Menschengedenken in diesen vielen Nationalsprachen (wie Deutsch, Französisch, Russisch, Spanisch) festgehalten worden sind.

Dieser Vorgang hat sich in den letzten drei Jahrzehnten zu einem weltweiten Syndrom ausgewachsen und verdichtet. Während eingangs von den frühen Proponenten der kommunikationserleichternden Verwendung von Englisch noch die anlassbezogene Nützlichkeit und damit die Einmaligkeit dieser Maßnahme unterstrichen worden waren, hat sich zwischenzeitlich unter massiver Mitwirkung wissenschaftspolitischer Instanzen (wie Verlagen, Ranking-Agenturen, Zeitschriften-Redaktionen, Universitätsleitungen, Forschungsförderungs-Einrichtungen) anstelle der früheren „Kommunikationserleichterung“ eine ganz kuriose binäre Ideologie etabliert:

- Zum einen gilt es derzeit weltweit als „ausgemacht“, dass gute, vielmehr – wie es heute oft heißt – „exzellente“ Wissenschaft nur auf Englisch betrieben werden kann.
- Zum anderen sind alle heute wie früher in nicht-englischen Ethnolekten durchgeführten Wissenschaften „logischerweise“ sekundär, schlechter und damit „eigentlich“ vergessenswert.

Wiewohl die damit verbundenen Denigrierungen augenfällig sind, hat sich dagegen – zumindest meiner Beobachtung zufolge – vor allem in den davon ganz extrem betroffenen Geisteswissenschaften noch kein allgemeiner Protest erhoben. So wurde die von der österreichischen Fördergesellschaft FWF (Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung in Österreich)<sup>8</sup> seit geraumer Zeit geübte Ausschließung aller germanophonen Kollegen aus dem Begutachtungsprozess<sup>9</sup> – die natürlich einer an sich skandalösen Unterstellung von wissenschaftlicher Minderwertigkeit einer ethnolektalen Großgruppe gleichkommt – zwar in Einzelfällen beklagt, aber nie konsequent in Frage gestellt.

Ähnliches passiert seit einiger Zeit überall dort, wo zwar im unteren Bachelor-Bereich die Lehre noch ethnolektal abgehalten wird, jedoch danach, also beim Master-Studium, wo es wissenschaftlich „wirklich zur Sache gehen soll“, in sehr vielen Fächern allein das Englische zugelassen ist. Zwar wird hier von vielen Universitäten, von denen fast alle in internationale Konkurrenz-Rempeleien um die Maximierung ihrer Inskriptionszahlen verstrickt sind, damit argumentiert, dass man den umworbene ausländischen Studenten nur Anglo-Globalesisches und nichts Ethnolektales anbieten könne (beziehungsweise dürfe), doch schwingen dabei auch qualitätsbezogene Argumente mit: Ethnolektale Studienangebote seien einerseits für das umworbene Publikum „zu schwer“ und andererseits hinsichtlich ihrer intrinsisch-wissenschaftlichen Qualität „nicht (so richtig) exportfähig“.

Was hier weltweit und mit viel Getöse auftritt, hat es natürlich früher auch schon gegeben, allerdings leise und versteckt wie zum Beispiel in den Frühzeiten des Christentums. Dieses trat bekanntlich in der Westhälfte des alten Imperium Romanum in lateinischem, in dessen Osthälfte dagegen in griechischem Gewand auf. Die mit diesen beiden Ethnolekten verbundenen hierolektalen Funktionen valorisierten somit im Westen all das, was in lateinischer Gestalt gedacht, gesprochen und geschrieben wurde, und devalorisierten zugleich ebendort all jene auf Griechisch verfassten Wissensinhalte und Texte, die sich durch irgendeinen Zufall auf im Westen zirkulierende Schriften verirrt hatten. Oft findet man nämlich neben griechischen Zitaten in ansonsten lateinisch redigierten Texten den verräterischen Hinweis: „Quod Graecum est, non legitur“. Frei ins Deutsche übersetzt: „Weil das griechisch ist, wird (= kann und soll) es nicht gelesen (werden).“

Und genau dieses Stigma lagert heute inner- und außerhalb der eigentlichen Wissenschaft nicht nur über allen Ethnolekten selber, sondern auch über den in diesen (früher und heute) verfassten Texten und Sprachschöpfungen. Freilich nicht im Namen einer Religion, sondern in jenen zahlreicher kommunikativer, ökonomischer und politischer Mythen, die das Heil dieser Welt in der konsequenten Abwrackung aller derzeit noch existierenden rund 6.000 Ethnolekte sehen.

Die hierolekate Überdachung des Deutschen durch das Anglo-Globalesische ist aus alltagsweltlicher Perspektive und jener des laufenden Wissenschaftsbetriebs schon oft beschrieben und beklagt worden; weniger oft ist das für die Romanistik geschehen, wiewohl auch hier die hierolektal induzierten Verdrängungseffekte deutlich zu sehen sind.

Interessanterweise haben im Bereich der Romanistik und auch in den diversen romanischen Ländern zwei Effekte den Einbruch des Anglo-Globalesischen sehr befördert:

- Der inner- und außerhalb der Romània<sup>10</sup> eingetretene Prestige-Verlust des Französischen, das bis in die Mitte des 20. Jahrhundert in allen Ländern der Romània und auch bei vielen nichtromanischen Bildungseliten als allseits be- und anerkannte Koiné<sup>11</sup> fungiert hat.
- Seit aber auch in all diesen Ländern zeitgeistbedingt in den jeweiligen Sekundarschulen das Französische durch das Englische ersetzt worden ist und jene Generationen, die noch gute Kenntnisse des Französischen hatten, altersbedingt verschwunden sind, hat auch in der Romània (und bei den vorhin angesprochenen außerromanischen Bildungseliten) das Englische die Rolle einer innerromanischen Koiné übernommen.<sup>12</sup> Damit kommt es immer wieder zu Situationen, in denen bei intra-romanischen Kontakten den inter-nationalen Gesprächspartnern nur mehr das Englische als allgemein bekannte Koiné zur Verfügung steht.

Genau das konnte beziehungsweise kann auch auf Universitätsboden beobachtet werden, wenn beim Zusammentreffen mehrerer Kollegen aus der Romània auch die romanische Polyglossie des aus einem der drei DACH-Länder stammenden Gastgebers nicht weiterhilft, weil nicht mehr alle der eingeladenen Romanen das Französische beherrschen und auch

eine andere romanische Sprache in der betreffenden Gruppe nicht von allen verstanden wird. Damit aber bleibt nur mehr der Rückgriff auf das Anglo-Globalesische übrig.

In früheren Zeiten, als es noch – freilich weit schwächer als in den skandinavischen Ländern – eine auf der Idee der gemeinsamen Latinität beruhende innerromanische Solidarität gab, hätte in einer solchen Situation bei den Betroffenen die Nichtverwendung einer romanischen Koiné eine Art von schlechtem Gewissen erzeugt. Doch diese panromanische Solidarität hat sich heute weitgehend verflüchtigt und mittlerweile ihre kommunikationssteuernde Kraft verloren, jedoch kurioserweise, ohne eine Spur von merkbarem Bedauern zu hinterlassen.

Leider ist genau diese Situation auch innerhalb der deutschen Romanistik beziehungsweise auf den in gleichbleibenden Intervallen stattfindenden „Deutschen Romanistentagen“ aufgetreten. Dort bestand lange Zeit der „gute Ton“ darin, die eigenen Vorträge auf Deutsch oder – sofern ausländische Gäste einbezogen waren – in einer passenden romanischen Sprache vorzutragen. Heute (vielmehr schon seit einiger Zeit) wird in solchen Fällen auch auf Romanistentagen ziemlich ungeniert das Englische verwendet.

Hier soll aber noch auf eine semiotisch hochinteressante Einfallspforte des Anglo-Globalesischen hingewiesen werden, die freilich Kennern diverser Ethnolekte gut vertraut ist. In der Allgemeinen Sprachwissenschaft wie auch zum Beispiel in Romanistik, Germanistik hat sich im Zuge des Aufkommens neuer methodischer Ansätze vor allem im Bereich von Phonetik, Morphologie und Syntax das Englische nicht nur als dominante, sondern als „methodenspezifische“ Sprache durchgesetzt, so dass sich die Überzeugung etabliert hat, dass man über diese neuen Methoden „eigentlich“ nur auf Englisch debattieren und publizieren könne (vielmehr dürfe)! Erneut stoßen wir hier auf den schon weiter oben erwähnten hierolektalen Charakter des Englischen.

Doch sei hier auch auf die eventuelle Brückenfunktion der netzbasierten maschinellen Übersetzung (vom Typ DeepL<sup>13</sup> oder ChatGBT<sup>14</sup>) zwischen vielen Ethnolekten (und dem Englischen) hingewiesen, die zwischenzeitlich eine erstaunliche Perfektion erreicht hat. Inwieweit dadurch die erwähnten Defizite ausgeglichen werden können, muss aber abgewartet werden.

Dennoch hat mich immer wieder gewundert (und tut es noch immer), dass sich unter meinen Kollegen wider aller Erwartung nur ganz wenige gefunden haben, die bereit waren, die eingangs erwähnten Sachverhalte klar und deutlich als das zu benennen, was sie im Grunde waren und sind: irrational, undemokratisch und universitätsfremd, also als von außen an die Universitäten herangebrachte Trends, die diesen im Zuge von deren „Ökonomisierung“ oft sogar richtiggehend aufkotroyiert worden waren.<sup>15</sup>

### Wege aus der Krise?

Was kann man heute dem von zahlreichen Uni-internen und -externen Normen gegängelten akademischen Nachwuchs raten?

- Ihm ein Loblied auf die kultur- (und nicht nutzen-) orientierte Erlernung fremder Sprachen vorsingen?
- Oder ihm signalisieren, dass auch im Widerstand gegen die heute das „System“ bestimmenden Arbeits- und Publikationsnormen (mit Englisch-Pflicht und Ethnolekt-Verbot) ein universitär wertvoller Sinn liegt?
- Oder ihm nachdrücklich vor Augen führen, dass aus dem Verzicht auf die Pflege und Valorisierung der überlieferten Sprachenvielfalt und des Reichtums des darin niedergelegten Wissens ein folgenschwerer Traditionsbruch mit gesamtgesellschaftlichen Folgen erwachsen kann?

Zum Glück gibt es innerhalb der Romanistik noch publikatorische Inseln, wo die jeweiligen Landessprachen – oft in bunter Mischung zwischen den zwei betreffenden Buchdeckeln – verwendet werden, ohne dass es dabei zu einem zeitgeistigen Kotau vor dem Englischen kommt.<sup>16</sup> Nur gibt es leider mindestens ebenso viele Bereiche, wo der Eindruck entstehen könnte, dass Romanistik und Englisch eine glückliche Ehe eingegangen sind, freilich auf Kosten anderer romanischer Sprachen und der Landessprache Deutsch, in der vor bald 200 Jahren die erste vergleichende Grammatik aller romanischen Sprachen verfasst worden war.<sup>17</sup> Und natürlich auch auf Kosten der von mir eingangs erwähnten persönlichen Mehrsprachigkeit

der Fachvertreter, wie sie noch in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts existierte und allgemein valorisiert wurde.<sup>18</sup>

Zu fordern wäre, dass zur Propagierung gedeihlicherer Zustände die auch anderswo üblichen „incentives“ wie „Role models“ oder universitäts-amtliche Valorisierungen von außer-englischer Mehrsprachigkeit in Erscheinung treten und etabliert werden. Allerdings sehe ich zu meinem großen Bedauern weit und breit keine Ansätze zu solchen Initiativen.<sup>19</sup>



**em. O. Univ.-Prof.  
Dr. Hans Goebel**

unterrichtete als Gymnasiallehrer Latein und Französisch in Wien, bevor er ab 1973 als Universitätsassistent für Romanische Sprachwissenschaft an der Universität Regensburg arbeitete. Seit 1982 bekleidete er das Amt des Ordinarius für Romanische Philologie an der Universität Salzburg, an der er 2012 emeritiert wurde.

## Anmerkungen:

- 1 Zu unterstreichen ist, dass sich im Bereich von Sprache und Metasprache die Geisteswissenschaften ganz elementar von den Naturwissenschaften unterscheiden. Hier werden daher die Belange der Letzteren zur Gänze ausgeblendet.
- 2 Siehe dazu Goebel, Hans: English only und die Romanistik – ein Aufschrei, in: Semiotische Weltmodelle. Mediendiskurse in den Kulturwissenschaften. Festschrift für Eckhard Höfner zum 65. Geburtstag, hrsg. von Hartmut Schröder und Ursula Bock, Münster 2010, S. 189-214; Goebel, Hans: English only: nichts als Probleme, in: Quo vadis, Romania? Zeitschrift für eine aktuelle Romanistik 40/2012, S. 22-38; Goebel, Hans: Kritische Anmerkungen zur Lage der Romanistik im Zeichen von „English only“, in: Zagreber Beiträge zur Germanistik 28/2019, S. 87-107 [Anglophonisierung der Wissenschaftssprache, hrsg. von Siegfried Gehrmann und Sladan Turković]; Goebel, Hans: Kritische Anmerkungen eines österreichischen Philologen zum Problemfall English only, in: Die Sprache von Forschung und Lehre. Lenkung durch Konzepte der Ökonomie?, hrsg. von Ursula Münch, Ralph Mocikat, Siegfried Gehrmann und Jörg Siegmund, Baden-Baden 2020, S. 149-165 [Tutzing Studien zur Politik, hrsg. von der Akademie für Politische Bildung, Tutzing, Bd. 16].
- 3 Zu einer ersten Orientierung siehe: <https://de.wikipedia.org/wiki/Romanistik>
- 4 Ich denke hier vor allem an den Ersten Weltkrieg (1914-1918), der viele deutschsprachige Romanisten persönlich schwer belastet hat.
- 5 Ich folge in diesem Beitrag spätantiken Sprachprinzipien und gendere daher nicht: Pronuntiatio sermonis in sexu masculino ad utrumque sexum plerumque porrigitur [„Eine Redeform im männlichen Geschlecht erstreckt sich für gewöhnlich auf jedes der beiden Geschlechter.“]: Corpus Iuris Civilis, Digesta L 16, 195; veröffentlicht im Jahr 533 n. Chr.
- 6 Anmerkung der Redaktion: hergeleitet aus dem Lateinischen: hiero = heilig, lectio = Lektüre.
- 7 Für alle nicht-englischen Sprachen wird hier unterschiedslos der Terminus Ethno-Lekt (oder: Ethnolekt) verwendet.
- 8 (FWF) Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung in Österreich: <https://www.fwf.ac.at/>
- 9 Siehe dazu die aus FWF-Publikationen stammende Graphik in Goebel: Kritische Anmerkungen zur Lage der Romanistik, S. 163.
- 10 Die Romània (Akzent nur zur Verdeutlichung der Aussprache) bezieht darauf, was heute vom (uralten) Imperium Romanum sprachlich übrig ist. Es gab noch Zeiten, als moderne Romanen aus kulturnationalistischen Motiven darauf Wert gelegt haben, untereinander NUR in einer romanischen Sprache zu verkehren. Dazu hatten sie meistens das Französische vorrätig.
- 11 Anm. d. Red: Aus dem Altgriechischen = der allgemeine Dialekt.
- 12 Etwas Ähnliches ist in den germanischsprachigen Ländern Skandinaviens passiert: Dort gab es bis vor nicht allzu langer Zeit den altetablierten Usus der muttersprachlich unterfütterten semicommunication. Das bedeutet, dass die Dänen, Norweger und Schweden im Gespräch miteinander ihre jeweilige Muttersprache verwendeten und sich darauf durch eine extensive Nutzung der jeweils anderen Medien vorbereiteten. Das geschah freilich auch zur Unterstreichung der inner-skandinavischen Solidarität. Ich habe erstmals im Jahr 2019 in Kopenhagen ganz explizite Klagen darüber gehört, dass die jungen Generationen dieser drei Länder sich bei intra-skandinavischen Kontakten in zunehmendem Maß des Englischen bedienen.
- 13 DeepL: <https://www.deepl.com/translator>
- 14 ChatGBT: <https://chat.openai.com/>
- 15 Ich verweise dazu auf das Generalthema des folgenden Sammelbands: Münch, Ursula / Mocikat, Ralf / Gehrmann, Siegfried / Siegmund, Jörg (Hrsg.): Die Sprache von Forschung und Lehre. Lenkung durch Konzepte der „Ökonomie“?, Baden-Baden 2020.
- 16 Diesbezüglich positive Beispiele sind zwei noch im letzten Viertel des letzten Jahrhunderts initiierte Handbuchserien, die innerhalb der Romanistik sehr stark beachtet worden sind: das zwölfbändige „Lexikon der romanistischen Linguistik“ [LRL] (1988-2005) und die dreibändige „Romanische Sprachgeschichte“ (2003-2008), wo neben Deutsch alle romanischen Sprachen, (noch) nicht aber das Englische vorkommen. Negativ sind allerdings die sprachlichen Vorgaben zu bewerten, unter denen von einem der drei Herausgeber des LRL ab etwa 2014 eine Groß-Serie von thematischen Monographien bei einem Berliner Großverlag namens „Manuals of Romance Linguistics“ (MRL) initiiert wurde: 1) ausschließliche Einsprachigkeit zwischen zwei Buchdeckeln, 2) Diese Einsprachigkeit betrifft das Englische und alle romanischen Sprachen, schließt aber das Deutsche zur Gänze aus. Mein diesbezüglicher Protest ist leider unbeantwortet verhallt.
- 17 Diez, Friedrich: Grammatik der romanischen Sprachen, Bonn 1836-1838, 3 Bde.; Bonn, 4. Aufl., 1876–1877 [engl. Übersetzung: 1862, frz. Übersetzung: 1872-1876].
- 18 Siehe dazu auch die expliziten Worte des Bedauerns (hinsichtlich des Ausschlusses von Deutsch aus „Manuals of Romance Linguistics“) des englischen Romanisten Maiden, Martin: Intervista a Martin Maiden, raccolta da Maurizio Dardano, in: La lingua italiana 12/2016, S. 145-159.
- 19 Überdies stellen auch die in den Medien beobachtbare Sprachenpolitik der EU sowie das Sprachverhalten der EU-Politiker kein diesbezügliches Vorbild dar.